

# Lesen und Alltag

■ INGRID PFEIFFER



Ingrid Pfeiffer,  
Studium der  
Germanistik und  
Kunstgeschichte;  
Lehrtätigkeit mit  
Schwerpunkt Literatur  
an mehreren  
germanistischen  
Instituten slowa-  
kischer Universitäten;  
im Bereich Bildung  
und Innovation in  
der Katholischen  
Erwachsenenbildung  
Österreich tätig.

## Lob des Alltags

Manche schüttelt es, wenn sie das Wort Alltag hören. Sie denken an Pflichten, Routine und fremdbestimmtes Tun. Weil ich hier aber über das Lesen schreiben darf, will ich, da die beiden für mich zusammengehören, auch dem Alltag ein Lob aussprechen.

Alle Tage! Das heißt eben nicht nur Routine und das Aufgehen in Pflichten. Es bedeutet auch schöne Regelmäßigkeit, Verlässlichkeit, feste Plätze (nicht nur für die Schlüssel – zum leichteren Wiederfinden).

Alltag, das sind auch Zeit-Orte für das eine, das andere, so auch für das Lesen. Aber gehört nicht gerade das Lesen zu jenen Tätigkeiten, die den Alltag durchbrechen, ihn aufhellen? Das gilt wohl für die mühevollen Alltäglichkeit von notwendigen Abläufen, die aufrecht erhalten werden müssen. Doch für den anderen, den Alltag der stillen, der heiteren, der Orte der (alltäglichen) Geborgenheit gilt es nicht. Einer dieser Orte ist das Lesen; imaginär und real zugleich, der Zeit verbunden und uns ihr enthebend.

So kann hier wohl die Rede sein von dem, was ist, als auch von dem, was sein könnte. In das kulturpessimistische Klagelied von rückläufigen LeserInnenzahlen und internetdominiertem Informationskonsum muss hier einmal nicht eingestimmt werden.

Die gerade in Bezug auf das Lesen immer wieder gehörten Sätze „Ich komme nicht (mehr) dazu.“ oder „Ich habe dafür zu wenig Zeit.“ dürfen hier einmal mit einem Schmunzeln bedacht und müssen nicht mit einem Kommentar versehen werden. Bücher können uns begleiten, passen in Jacken- und Handtaschen, sie machen Wartezeit zu Lesezeit, und das Blättern in ihnen ist dem Blättern in Zeitschriften nur sehr entfernt verwandt.

## Lesen: eine sinnliche Freude

Eine sinnliche Freude ist das Lesen. Schon die Vorfreude gehört dazu, die oft bereits lang vor dem Erwerb eines Buches beginnt. Hat man es

dann glücklich erstanden oder ist man auf eines gestoßen, das einen nicht schon mit sehnsüchtiger Erwartung in die Buchhandlung getrieben hat, beginnt der genießerische Teil dieser Begegnung. Wie sieht es aus, wie ist es gestaltet? Umschlag, Schmutzblatt, Papier, Satz, alles ist interessant, wird begriffen, auch berochen. (Es soll Bücherliebhaber geben, die alle ihre Bücher am Geruch erkennen. Ich glaub's.) In dieser Phase gibt es auch eine Form des Querlesens, die ich nicht verächtlich abtun kann. Das Auffangen einzelner Wörter, Satzfragmente, Sätze gehört noch zur Vorfreude, zur Annäherung.

## Parallelektüren

Die Gewohnheit, mir einen Überblick über den Inhalt zu verschaffen, mich gegebenenfalls in die Kapiteleinteilung und -benennung zu vertiefen, zeigt schon den Zugang der (auch) professionellen Leserin. Literarisches und operationales Lesen unterscheidet die Forschung.

Beide Leseweisen verdienen, wenn auch nicht hier, der genaueren Betrachtung und Ausdifferenzierung. Im Leben derer, die auch beruflich mit Literatur und dabei auch mit der sogenannten schönen Literatur umgehen, erweisen sich die Grenzen als fließend oder doch als zu persönlich um normiert zu werden. Durch Studium und Beruf ist mir die Trennung in „Lektüre für mich“ und „berufliche Lektüre“ zur Gewohnheit geworden.

Ein Teil des Parallelesens ergibt sich daraus, und unterschiedliche Orte und Tageszeiten sind den beiden Leseweisen zugeordnet. Auch wenn diese Unterscheidung nicht immer aufrecht zu erhalten ist, die Nacht, so bemühe ich mich wenigstens, soll meiner ganz privaten Lektüre gehören.

Damit ist noch nichts über die Inhalte gesagt. Sie unterscheiden uns LeserInnen voneinander wie Vorlieben für's Meer oder für's Gebirge. Wo es mir beispielsweise zu schroff oder zu steinig ist, findet jemand anderer vielleicht gerade die An- und Aufregung, die sie oder ihn weitertreibt.

## Von BücherliebhaberInnen und EckenumbiegerInnen

Auch das Wie ist wichtig. Wie liest du? Immer mit Bleistift, müsste etwa eine meiner Antworten lauten. In allen meinen Jacken – und Manteltaschen finden sich Bleistiftstummel, oft so abgeschrieben, dass sie sich für Unterstreichungen und Notizen nur mehr mangelhaft eignen, doch sie sind da und drücken immer noch einen Hauch von Grau aufs Papier, der mir als der gewünschte Hinweis reicht. Doch eben nur Bleistift! Nie würde ich für Randbemerkungen und Unterstreichungen in Büchern Kugelschreiber oder gar Filzstifte verwenden.

Damit befinde ich mich wohl in der Mitte zwischen den Puristen, die Notizen in Büchern, und seien sie in auch noch so zartem Graphitgrau gemacht, grundsätzlich verabscheuen und jenen EckenumbiegerInnen, deren Markierungsgewohnheiten wiederum in mir Schauder auslösen. Für den Fall, dass einmal wirklich kein Bleistift aufzutreiben ist, muss eben das Gedächtnis herhalten, ebenso als Ersatz für fehlende Fahrscheine oder Taschentuchfetzen, diese Notvarianten von Lesezeichen.

Und das Was? Rares, buchstäblich: Erlesen in Ausstattung und Inhalt, Erstausgaben gar oder doch lieber das wohlfeile taschen- und transportfreundliche Taschenbuch? Egal. Natürlich nicht egal. Doch bei aller Wertschätzung von Rarissima – zuallererst sind Bücher (für mich) Lebensmittel, also eher das gute, klassische Butterbrot als der Kaviar. Schließlich geht es hier um alle Tage.

## Alltagsleseparadiese

(Süd)Korea ist ein Land, so erzählte vor kurzem eine in Österreich lebende Koreanerin in einer Radiosendung über das heurige Gastland der Frankfurter Buchmesse, da kann man wirklich schön lesen. Sie wollte damit vor allem betonen, dass in Korea so gut wie alle Menschen an so gut wie allen Orten lesen. Ein Alltagsleseparadies, wo offenbar die Schule dieses Interesse in der richtigen Weise unterstützt, und wo der Buchmarkt ein jährliches Wachstum von ca. 10% aufweist.

Oder Russland: von dort wurde mir noch vor zwei Jahren erzählt, dass überall in der Öffentlichkeit gelesen wird. Hoffentlich wird es so bleiben. Hoffentlich werden die russischen LeserInnen beweisen, dass es sich um ein Bedürfnis handelt, um eine Tradition auch, die

durch neue Anreize ergänzt, doch nicht ersetzt werden kann.

In der Öffentlichkeit Bücher zu lesen ist natürlich ein vorwiegend städtisches Phänomen. Von Kaffeehäusern und Parks abgesehen sind öffentliche Verkehrsmittel gute Leseorte. Doch in der Überzahl sind bei uns die LeserInnen in Straßenbahn und U-Bahn nicht. Schon der Anblick eines solchen Menschen lässt in mir ein Gemeinschaftsgefühl aufkommen. Was ist es denn? Ich linse über Schultern, beobachte das Umblättern, um vielleicht einen Hinweis zu erhaschen, und es kann schon vorkommen, dass ich, wenn sonst keine Verrenkung mich zur Befriedigung meiner Neugier gebracht hat, ein vermeintlich gelöstes Schuhband knüpfe, um den Titel lesen zu können.

Zum Glück nehme auch ich in meiner Umgebung gelegentlich solche Suchbewegungen wahr, so dass ich mich wohl wirklich als Teil einer Gemeinschaft fühlen darf. Doch auch Enttäuschungen sind dabei einzustecken. Etwa der strafende Blick eines Mannes, der mich traf, als er merkte, dass ich – wohl zu aufdringlich – herauszufinden versuchte, in welche Ausgabe einer bestimmten Literaturzeitschrift er soeben vertieft war. Mein entschuldigendes Lächeln wurde durch sein entschiedenes Abwenden beantwortet, das seine Zeitschrift meinen Blicken und meinen Mut weiteren Versuchen zu meinem Ziel zu kommen entzog.

Ja, Lesen ist ein einsames Geschäft und hat – zumal in der Öffentlichkeit – auch mit Abgrenzung zu tun. In der überfüllten Straßenbahn erweitern und verteidigen das aufgeschlagene Buch und das vertiefte Lesen die Privatsphäre. Wir sind nicht nur eine mehr oder minder große LeserInnen-Gemeinschaft, wir sind immer auch einzelne LeserInnen, verbunden mehr mit unserem Buch als mit unserer Umgebung.

Schöner als Italo Calvino kann man es nicht beschreiben: ich bin gern hier – zu Hause etwa – bin froh, dass ihr alle da seid, doch jetzt, bitte, will ich ungestört lesen!

„Du schickst dich an, den neuen Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* von Italo Calvino zu lesen. Entspanne dich. Sammle dich. Schieb jeden anderen Gedanken beiseite. Lass deine Umwelt im ungewissen verschwimmen. Mach lieber die Tür zu, drüben läuft immer das Fernsehen. Sag es den anderen gleich: [...] Ich lese! Ich will nicht gestört werden!“<sup>1</sup>

■ Lesen ist ein einsames Geschäft und hat – zumal in der Öffentlichkeit – auch mit Abgrenzung zu tun

<sup>1</sup> Calvino, Italo: *Wenn ein Reisender in einer Winternacht*. München: dtw 1986. S. 7.